

Hinter den Kulissen

Fuß fassen in einem anderen Land: Leben einer Schauspielerin.

Ständig andere Orte, Menschen, Zeiten: als Fahrer beim Film.

Lässt sich mit dem geliebten Hobby das Leben bestreiten?

Diskrete Fahrt zum Set

Harald Krüger ist Produktionsfahrer und holt die Schauspieler ab

Kein Arbeitstag gleicht dem anderen. Mal ist er lang, mal kurz. Mal ist man hier und mal dort. Routine gibt es nicht, ebenso wenig wie einen festen Arbeitsvertrag. Dafür aber Verantwortung und Pünktlichkeit. Geduldig muss man sein und höflich, egal wer vor einem steht. Die Dispo muss eingehalten werden, wo befindet sich wer und wo muss man hin. Das ist der Weg, das die Postleitzahl, ohne die läuft gar nichts, und hier ist das Hotel. Jetzt aber fix, in 30 Minuten muss der Schauspieler oder die Schauspielerin bei der Basis sein, dem Ort für Maske und Kostüme. Kein Stau. Ebenso kein Gespräch heute. Keine nervigen Autofahrer, und da ist schon die „rote Pylone“, die einem den Weg zur Basis weist. Alles richtig. Geschafft! Jetzt nur noch Getränke und belegte Brote von hier nach dort bringen, „ohne Mampf kein Kampf“. Alles möglichst geräuschlos und diskret. Wartend, aber immer bereit und aufmerksam, man will ja „nicht der Grund sein, warum sich Leute ärgern“.

Harald Krüger ist seit vier Jahren Produktionsfahrer. Der 53-Jährige ist der Mann, mit dem der Tag für die Schauspieler beginnt. Er holt sie entweder im Hotel oder zu Hause ab. Er muss über den Zeitplan der zu Fahrenden Bescheid wissen oder ihn zumindest parat haben, als eine Art Service. Krüger muss wissen, wann und wann nicht ein Gespräch angebracht ist. Manche sind richtige „Quasseltaschen“, sagt er schmunzelnd, „andere hingegen sagen nichts“. Genauso variabel wie seine Fahrgäste sind seine Arbeitszeiten. Er ist selbstständig, hat wechselnde Arbeitgeber, das heißt, er ist von Projekt zu Projekt angestellt und richtet sich immer wieder neu nach den Bedürfnissen der verschiedenen Filmsets. Alles variiert. Die Orte, die Zeiten, die Menschen. Seine Tage sind meist zehn, zwölf Stunden lang, das macht ihm aber nichts aus. Er arbeite gerne und gerne auch lang, die Bezahlung stimme.

Krügers Leben begann in Magdeburg, in der damaligen DDR, als Jüngster von dreien. Hineingewachsen in eine „Zeit voller Umbrüche“, wie er sie nennt, mit mehr Freiheiten als die Geschwister. Dann der Mauerfall und Berlin als neue Perspektive, um sich in ein neues Leben zu stürzen. Dort angekommen, machte er sich selbstständig und arbeitete 20 Jahre in der Gastronomie. Er beschreibt die Zeit als „hart und schwer“ und suchte schließlich nach etwas Neuem. So kam er zum Berliner Ensemble und fand dort eine Stelle in der Theaterkantine. Auch wenn es nur übergangsweise geplant war, blieb er für sechs Spielzeiten. Für ihn war es ein Privileg, „alleine an diesem Platz, an diesem Ort stehen zu dürfen“ und mit den verschiedenen Menschen sprechen zu können. Die Kantine sei wie das Wohnzimmer des Theaterensembles, wobei auch viele von außerhalb dort aßen. Freudig erzählt er von seinem Treffen mit Herbert Grönemeyer: „Die Leute sind gezwungen, mit mir zu reden, an mir kommt man nicht vorbei.“

So sei es leichter gewesen, mal in ein kurzes Gespräch überzugehen. 2017 kam es zu zwei Intendantenwechseln. Der Ort veränderte sich. Mit Harald Krüger war zwar noch eine zweite Spielzeit geplant, er aber fühlte sich „wie vom Hof gejagt“ und fragte bei Freunden nach, ob die für ihn etwas

anderes hätten. Ein Sprung ins kalte Wasser, und der neue Produktionsfahrer war geboren. Am Anfang war eine gewisse Unsicherheit da, aber sie verflog schnell. Er wird immer wieder angefragt. Auch während Corona. Bis auf einen kleinen Anfangs-Lockdown hat er durchgearbeitet. Natürlich gab es ein Hygienekonzept, an das er sich hielt.

Vor allem schätzt Krüger die Abwechslung in seinem Job. Natürlich gibt es Tage, an denen er nicht so viel Freude empfinde, etwa wenn es kalt ist oder regnet. Ebenso mag er nicht das oberflächliche Denken mancher Menschen, die der Meinung sind, er fahre und warte ja nur die meiste Zeit, jeder könne das. „Aber wenn's jeder könnte, würden es auch mehr machen.“

Die vielen kleinen Dinge machen den Job für ihn interessant. Vergangenes Jahr ist er mit einem Set nach Poel zum Salzhaff gefahren. Dort drehten sie für ein paar Wochen, sagt er in Erinnerung schwelgend an die schönen Winterlandschaften, den Nebel und die Sonne über der Ostsee. Auch die Freundschaft mit Schauspielern und beeindruckende Fotomotive machten seine Tage besonders. Manchmal verschwinden Personen, auch Komparsen hätten „das Talent, weg zu sein“, berichtet er schmunzelnd, „dann beginnt die große Sucherei oder Schreierei“. Grund dafür sei zum einen Langeweile durch längeres Warten oder einfach die schiere Neugier. „Ich will den Job so lange machen, wie nur geht.“

Hilvi Schreiber, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Berlin

Geld verdienen mit Hip-Hop

Taugt das Hobby zum Beruf oder ist das keine gute Idee – Vier Erfahrungen

Das Zimmer eines Jugendlichen in Stuttgart. E-Gitarre und Verstärker dominieren den Raum, die Wände schmücken Rockposter. Moritz lebt in Stuttgart, trägt längere, blonde Haare und eine schwarze Lederjacke. Seit sieben Jahren spielt er Gitarre, das nimmt seine Freizeit in Anspruch. Der 18-Jährige steht kurz vor dem Abitur. Außer in Musik sind seine Leistungen befriedigend. Er überlegt, seiner Leidenschaft für Musik nachzugehen. Die Eltern raten ab. „Such dir lieber einen richtigen Beruf“, rät sein Vater. „Wir können dir mit unseren Gehältern nicht bis an dein Lebensende zur Seite stehen“, sagt die Mutter.

Johannes Meuer, Anfang 40, sitzt in Jeans und weißem Hemd im Videosprach. Er trägt die Haare kurz und eine Brille. Seit zehn Jahren arbeitet er als Dozent für Technologie und Ökonomie an der ETH Zürich. Seit er 14 ist, spielt er klassische Konzertgitarre. Nach einem Auslandsjahr in den Vereinigten Staaten begann er in Ensembles und Orchestern zu spielen. „Wir haben auch viele Konzerte gespielt“, sagt er. Kurz vor dem Abitur nahm er am Salzburger Konservatorium an einem Intensivkurs teil. Dort lernt er viele studierte Musiker kennen. Diese lieben ihn an seinem Plan zweifeln, Musik als Beruf auszuführen. „Es waren zwei ausschlaggebende Punkte. Zum einen haben alle als Lehrer gearbeitet, und man hat viel für sich allein geübt, was viel Disziplin gefordert hat. Ich habe nach dem Abi diese Disziplin verloren.“ Die Zeit in Salzburg ist für ihn ein einschneidendes Erlebnis, sich gegen eine Musikerkarriere

Schauspielerin zu werden“, sagt Bogi Horváth strahlend, „war die beste Entscheidung meines Lebens.“ Schon als kleines Mädchen schnupperte sie oft Theaterluft. Sie und ihre zwei Jahre ältere Schwester verbrachten viel Zeit in den Garderoben und den Zuschauerräumen, denn ihr Vater und ihre Mutter waren beide Mitglieder einer Schauspielgruppe, nicht beruflich, aber engagiert. Für ihre Tochter war schon immer klar, dass sie später Schauspielerin werden wollte.

Die 39-jährige Boglárka Horváth, schlank, dunkle, mittellange Haare, eine Strickjacke locker um die Schultern geschlungen, erzählt lächelnd, dass sie jetzt seit etwa 14 Jahren in St. Gallen lebt, seit sie als Schauspielerin dort am Stadttheater engagiert wurde. Sie genießt ihr Leben mit ihrer Familie. Mit ihren Kindern Tosch und Tulipan, beides ungarische Namen, sie sind zehn und sechs Jahre alt, wohnt sie in einer Vierzimmerwohnung. Ihr neuer Partner wohnt ein Stockwerk höher mit seinen eigenen zwei Kindern. Sie meldet sich online. Pünktlich um 21 Uhr ist auf dem Bildschirm ihr gemütliches Wohnzimmer zu sehen. Lässig sitzt die Schauspielerin auf einem Stuhl und beginnt zu erzählen.

„Mit 16 Jahren habe ich 14 Umzüge gezählt.“ Ihre Kindheit und Jugend sind geprägt von ständigem Umziehen. 1990,

Weinen auf der Bühne reinigt

Schauspielerin Boglárka Horváth ist aus Rumänien geflohen und verarbeitet vieles aus ihrer Kindheit mit ihren Rollen.

als sie sieben Jahre alt war, war die politische Lage in Siebenbürgen, Rumänien, unsicher. Ihre Mutter beschloss, mit Bogi und ihrer Schwester nach Österreich zu fliehen. Ihre Mutter wollte schon lange weg von Rumänien. Sie hatte sich vorgestellt, dass es besser wäre, in einem anderen Land zu leben, um ihren Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen. Der Vater plante, später nachzukommen. Er wollte zuerst das Haus verkaufen. Aber er machte sich nie auf den Weg und lernte in Rumänien eine andere Frau kennen, die er kurz danach geheiratet hat. „Heute glaube ich, dass er Angst hatte, in einem fremden Land Fuß zu fassen.“ Die Familie überlegte, zurück nach Hause zu fahren, entschied sich aber dagegen. Zu groß war die Hoffnung auf ein neues, besseres Leben.

Zunächst wurden sie in einem Flüchtlingslager in Traiskirchen in Niederösterreich untergebracht. Die Zeit im Flüchtlingslager war für Bogi Horváth beängstigend: „Es war eine völlig andere Welt; eine Sprache, die ich nicht sprach, mein Vater, der nicht da war.“ Doch sie und ihre Schwester waren neugierig und konnten sich schnell anpassen. Sie erlernten schnell die deutsche Sprache und durften die Deutschklassen besuchen. Bereits nach vier Monaten fand sich Bogi schon so gut mit der deutschen Sprache zurecht, dass sie in eine normale Klasse wechseln durfte. „Dort fühlte ich mich wie hinter

einer gläsernen Wand. Ich sah und hörte alles, doch alles schien noch so weit weg.“ Nach der Schule hat sie erstmals „was Gscheites gelernt“, obwohl sie wusste, dass sie Schauspielerin werden wollte. „Ich konnte nicht weiter zusehen, wie sich meine Mutter abbrackert, um genügend Geld zu haben.“ Also hat sie eine Lehre zur Speditionskauffrau gemacht und direkt nach der Lehre ein Schauspielstudium in Budapest absolviert. „Es ist wichtig, seinem inneren Ruf Raum zu geben, dann passiert der Rest wie von selbst.“

Später absolvierte Bogi auch noch ein Schauspielstudium in Wien. Die Aufnahmeprüfung hat sie allerdings nicht direkt beim ersten Versuch bestanden. Sie und ihr damaliger Freund entschieden sich, für sieben Monate auf einer Insel in Thailand zu leben, nachdem sie in Malaysia und London gewesen waren. Beim zweiten Versuch hat es dann geklappt. „Yes, go for it!“, sagte sie sich. Der Schauspielregisseur des Stadttheaters St. Gallen engagierte sie, und sie erhielt eine Hauptrolle nach der anderen. Nach wie vor sind ihre Lieblingsrollen Rollen mit viel Gefühl und Drama und reifere Frauenrollen wie Hedda Gabler, Anna Karenina oder Genia in „Das weite Land“.

Mit 25 Jahren hatte Bogi ihre erste eigene Wohnung in St. Gallen, sie blühte in ihrem Beruf richtig auf. Mittlerweile ist sie nicht mehr Teil der Schauspielgruppe am Stadttheater St. Gallen, sie studiert nun Dramatherapie und arbeitet in Produktionen der freien Szene. Die freie Szene besteht aus kleinen Ensembles und ist ständig auf der Suche nach neuen Arbeits- und Darstellungsformen. Das sei wichtig für die Weiterentwicklung des Theaters. Sie erklärt auf ihrer Website: „Dramatherapie als eine Form der Kunsttherapie nutzt das Spiel und die Imagination, um Themen aus der Distanz heraus zu erfahren und gegebenenfalls zu verändern. Im schöpferischen Prozess werden Erfahrungen generiert und in den Alltag übersetzt.“ Sie bietet auch Schauspielworkshops an. Es scheint, als junges Mädchen wäre Bogi

selbst froh darum gewesen, das Angebot Dramatherapie nutzen zu können. Heute arbeitet sie zum Beispiel in Jugendheimen, da sie in diesem Bereich selbst Erfahrungen gesammelt hat.

Im frühen Teenageralter, in Österreich, fing es an, schwierig zu werden. Sie und ihre Mutter hatten viel Streit, ihre Mutter war überfordert, sie war allein und hatte für zwei Kinder Verantwortung, der Mann und Vater war nicht da, und sie musste von irgendwo Geld auftreiben. Das wurde auch nicht besser, als Bogis Onkel, der Bruder ihrer Mutter, zu ihnen zog. Es kam zu körperlicher Gewalt, und schließlich, berichtet Bogi mit brüchiger Stimme, entschied sie und ihre Schwester, sie waren damals fast fünfzehn und sechzehn Jahre alt, in ein Mädchenwohnheim zu gehen. „Es war vielleicht nicht das Richtige, aber wir konnten einfach nicht anders.“ Sie hielten es zu Hause nicht mehr aus.

Nach etwa neun Monaten hatte sich Bogi mit ihrer Mutter wieder versöhnt, und so wollte sie wieder zu ihr zurück. Jedoch ohne ihre Schwester, diese wollte nie wieder zurückkommen und hat ihren Weg allein bestritten. „Meine Schwester und ich haben uns voneinander distanziert, und sie wollte ein Jahr lang nicht mehr mit mir reden.“ Schmerzlich erinnert sich Bogi daran zurück, wie verletzend das war. Auch für ihre Mutter, für die es eine Vision war, ihren Töchtern etwas Besseres zu bieten, und die dann von ihnen verlassen wurde.

Ihren Vater hat sie während insgesamt vier Jahren kein einziges Mal gesehen. Hier und da gab es Briefwechsel zwischen ihrer Mutter und ihrem Vater, das Geschriebene war voller Vorwürfe. Mit zwölf Jahren, als sie schließlich die österreichische Staatsbürgerschaft erhielt, war es möglich zu reisen und den Vater wiederzusehen. „Es war eine ganz intensive Begegnung“, erinnert sie sich. Sie und ihre Schwester warteten an der Bushaltestelle auf ihn, entdeckten ihn sofort und riefen seinen Namen. Er drehte sich um und lief dann weiter. Er hat seine eigenen Töchter nicht erkannt. Erst nach dem zweiten Rufen begriff er, wer da mit erwartungsvoller Miene nach ihm rief. „Ich habe mal in der Schule einen Aufsatz darüber geschrieben und musste den dann auch der Klasse vorlesen. Da haben alle geheult.“

Vieles aus ihrer Vergangenheit kann Bogi durch das Schauspiel verarbeiten. „Weinen auf der Bühne ist für mich eine Reinigung. Ich glaube, dass Theater heilend sein kann. Durch die Beschäftigung mit einer Rolle erfahre ich sehr viel über mich.“ Auf die Frage, wie sie sich auf einen Auftritt vorbereitet, antwortet sie: „Beim Schauspielerei lasse ich mich einfach voll und ganz auf die Situation ein, alles andere wird unwichtig.“ Im Hier und Jetzt zu leben, den Moment zu genießen, darauf sei vielleicht mehr Wert zu legen.

Noëmi Weber, Kantonsschule Trogen

Illustration von Zubinski

Frankfurter Allgemeine	
ZEITUNG IN DER SCHULE	
Verantwortlich: Dr. Ursula Kals	
Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen	
Ansprechpartner: Norbert Delhey	
An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:	
Aachen, Inda-Gymnasium, Kaiser-Karls-Gymnasium, St. Ursula Gymnasium	Karlsruhe, Akademie für Kommunikation Karlsruhe, Tulla-Realschule
Berlin, Erzbischöfliches Gymnasium, Friedrich-Dessauer-Gymnasium, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium	Kenzingen, Gymnasium
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Kiel, RBZ Wirtschaft
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Krefeld, Gymnasium am Moltkeplatz
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule Kreuzlingen
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Landau/Pfalz, Otto-Hahn-Gymnasium
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Leipzig, DPFA Schule gGmbH Bildungsstätte Leipzig, Fachschule für Sozialwesen, Thomas-Schule zu Leipzig
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Lilienthal, Gymnasium Lilienthal
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Ludwigsburg, Goethe-Gymnasium
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Luzenau, Evangelische Oberschule Luzenau
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Mayen, Megina-Herzogenschule
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Markkleeberg, Rudolf-Hildebrand-Schule
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Moers, Gymnasium in den Filder Benden
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Mühlhausen, Berufsschulcampus Unstrut-Hainich
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Mühlheim am Main, Friedrich-Ebert-Gymnasium
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Münsterstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Nürnberg, Johannes-Scharer-Gymnasium
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Öhringen, Richard-von-Wetzlar-Schule
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Portugal, Deutsche Schule zu Porto
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Portugal, Slowenien, Jugendzentrum/CID
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Riedlingen, Kreisgymnasium
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Rosenheim, Staatl. Karolinen-Gymnasium
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Saarbrücken, Gemeinschaftsschule Saarbrücken-Dudweiler, Gymnasium am Schloss
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Schwaneede, Waldschule
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Schweinfurt, Cettis-Gymnasium
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Steinfurt, Herman-Emanuel-Berufskolleg
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Trogen (Schweiz), Kantonsschule Trogen
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Wiesbaden, Friedrich-List-Schule
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Yokohama, Deutsche Schule Tokyo Yokohama
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Zagreb/Kroatien, III Gimnazija
Bielefeld, Brackveder Gymnasium, Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium	Zürich, Kantonsschule Stadelhofen, Kantonsschule Zürich Nord

Justus Sandrock, Droste-Hülshoff-Gymnasium, Freiburg